

Falkenberg



S&617

1418

Oesterreichs Kulturmission im Osten

Zeit-Betrachtungen

von

Baron von Falkenegg

Berlin 1909

Boll u. Pickardt, Verlagsbuchhandlung

- 60



1916. 2114.

Oesterreichs Kulturmission im Osten

Zeit - Betrachtungen

von

Baron von Falkenegg

Berlin 1909

Boll u. Pickardt, Verlagsbuchhandlung

021575280

Kommission im Osten



IX 4 A/2 f

508600



BIBLIOTEKA
UNIwersytetu GDANSKIEGO



1101253940

JD 18/6/76

201-

Oesterreich als deutsche Vormacht im Slaven-Winkel.

Die Tage folgen sich, aber sie ähneln sich nicht.

Auch von den Jahren kann man das sagen.

Im Leben der Individuen wie in dem der Völker „Felix Austria“ war in der letzten Zeit erfolgreich in der europäischen Politik hervorgetreten, am erfolgreichsten vielleicht unter allen Mitstrebern in politicis.

Unter allen den europäischen Cabinets, die vor lauter Geheimnistuerei den Anschluß an die Realität der Dinge verpassen und die Tatkraft vermissen lassen, die eine gesunde, ehrliche Politik vorwärts bringen.

Eine ewige Balance und keine „Stetigkeit.“

Weder das deutsche noch das englische Cabinet (dessen Furcht-Politik ich in meiner Schrift „Welt-politik“ gekennzeichnet habe) kann man davon ausnehmen.

Der österreichische Minister von Aehrenthal war nach einer langen Oede in der Hervorbringung von kräftigen Staatsmännern Europas — (der geistige Boden hierfür schien brach zu liegen) der erste

wieder, der sein staatsmännisches Metier begriff und großzügige Gedanken zur Ausführung brachte.

Gedanken, die nicht nur weit über die Bedeutung eines Einzelfalles, das heißt der Einverleibung slavischer Landesteile, von Oesterreich schon lange verwaltet, hinausreichten, sondern auch mit der großen Kulturmission des österreichischen Staatswesens im Osten Europas und speziell auf der Balkan-Halbinsel zusammenhingen. Man merkte die Betätigung einer kräftigen Hand am Steuerrade der österreichisch-ungarischen Monarchie, Freund sowohl wie Feind. Und Feinde wie Neider gab es in Fülle.

Propter invidiam.

Kleine Geister, Götter zweiter Rangordnung unter den „Kollegen“ in der internationalen Diplomatie können es heute dem klugen österreichischen Barou noch nicht verzeihen, daß er sie „überlistet“ hat.

So nennen sie es.

In Wirklichkeit hat er seine Voraussicht gezeigt, seinen staatsmännischen Weitblick und vor allen den berühmten Paragraphen der Geistesgegenwart „laß dich nicht verblüffen“ befolgt.

„Nicht verblüffen lassen“ — und „bereit sein, heißt alles“, wie der Dichter sagt.

Herr von Aehrenthal war bereit und gut vorbereitet.

Vorbereitet, die Kulturmission Deutsch-Oesterreichs, die Slaven in die Zivilisations-Aufgaben der

Zeit hineinzuziehen, kurz gesagt, sie erst zu verwendbaren „Weltbürgern“ zu machen.

Aus sich heraus haben es die Slaven nie gekonnt und werden es nie können — dazu sind sie zu feminin.

Schon im Wort „Slaven“ ist die Verwandtschaft mit dem „Sklaventum“ auffällig, wenigstens für deutsche Ohren.

Zu einer Zeit war die geschichtliche Vorstellung rege, die Slaven könnten dereinstmals die Welt-herrschaft an sich reißen und den romanischen und germanischen Völkern Gesetze vorschreiben.

Unnütze Furcht — sie sind noch nicht einmal als Vorhut gegen das Mongolentum zu verwenden.

Das haben die Russen in ihrem Kriege mit Japan eklatant dargetan.

Selbst das wenige, was man hier von ihnen erwartete, haben sie nicht geleistet, selten noch hat sich eine große Nation so blamiert — sie waren nicht Mannes genug zu stehen, nicht ein einziges Treffen fiel zu ihren Gunsten aus.

Eine Festung, die als uneinnehmbar galt, übergaben sie ohne Schwertstreich.

Dann erst besannen sie sich auf ihre Manneswürde, als ein Führer dem andern die Schuld an den Niederlagen zuschob.

Und sie waren auch später nicht Mannes genug, eine notwendig scheinende Revolution im ehrlichen großen Stil durchzuführen.

Ein Drohen, Faustballen, ein Greinen und Lamentieren und Protestieren und alles blieb beim alten.

Und von diesem Rußland geht jetzt das Aerger-
niß aus, das die politische Welt und in erster Reihe
Oesterreich bewegt.

Das ist des Pudels Kern.

Rußland, die Nährmutter des Panslavismus
steht hinter dem kleinen Gernegroß „Serbien“ und
den deutschfeindlichen Tumulten des tschechischen
Pöbels in Prag.

Das ist dem Sehenden und Wissenden enthüllt. —

Rußland hat ein Feuerchen hinter dem Rücken
der österreichischen Politik entzündet und — Eng-
land auch.

Das war immer seine Aufgabe gewesen, seit
Napoleons Zeiten.

Rußlands Haß gegen Oesterreichs Kulturmission
im Osten ist zweifacher Art.

Allgemeiner und persönlicher.

Zuerst weil es meinte: das ganze Slaventum
an sich reißen, beherrschen und damit das Deutsch-
tum schrecken zu können und seine ersehnte Mission
an der Energie Oesterreichs gescheitert sieht.

Persönlicher: weil Herr von Iswolski, der
russische Minister des Auswärtigen (der das „Aus-
wärtige“ nicht kennt, ebensowenig wie seine früheren
Kollegen — das hat der russisch-japanische Fall
bewiesen) die Empfindung hat, daß er von Herrn
von Aehrenthal dupiert war.

Obwohl es sich um nichts anderes handelt, als daß Herr von Iswolski sich in der Weltpolitik und ihren Konstellationen als zu kurzsichtig erwiesen hat.

Das gesteht auch die russische Zeitung „Nowoje Wremja“ ein, allerdings mit einem tückischen, gemeinen Angriff gegen den greisen Kaiser Franz Josef von Oesterreich.

Diese Zeitung, die sich ebenso durch Ignoranz wie durch Fanatismus, zumal gegen alles deutsche Wesen, auszeichnet, sprach, als Oesterreichs ehrwürdiger Monarch am 2. Dezember das sechzigste Jahr seiner Regierung feierte (und mit Stolz feiern durfte), diesen Tag als ein „blutiges Jubiläum“ an. Die Regierung dieses Herrschers habe mit Blut begonnen und werde mit Blut enden.

Diese historische Fälschung ist ebenso groß, wie die taktlose gemeine Schlußfolgerung.

Der Beginn dieser Regierungszeit fiel bekanntlich in das Tohu-Wabohu der ungarischen Erhebung, die aber das österreichische Staatswesen noch immer nicht erschütterte.

Die kluge staatsmännische Maßnahme der Zerteilung der österreich-ungarischen Monarchie, der „Dualismus“, schuf Ordnung in dem Völkerverhältnis zwischen Cis- und Transleithanien und vom heutigen Standpunkt aus darf man sagen, daß die Magyaren mit den Interessen Oesterreich-Ungarns untrennbar verknüpft sind.

Und mehr noch als die Deutschen in der habsburgischen Monarchie beseelt sie der Haß gegen die Aspirationen derjenigen Slaven - Artungen, die man (ohne einer Uebertreibung oder Voreingenommenheit geziehen zu werden) als kulturell inferior bezeichnen kann.

Dazu gehören in erster Reihe die Tschechen. Soweit man das Volk als solches ansieht.

Die höheren Adelsklassen, die zum altböhmischem Ur- oder Schwertadel gehören und von deutschem Kulturgeist erfüllt sind, nimmt man selbstverständlich von dieser Einordnung aus.

Kaum in einem andern Lande ist der Unterschied zwischen Bildungs- und Geburtsadel einerseits und der dumpfen Masse des Volkes andererseits so groß, wie in Böhmen, genauer gesagt „Tschechien“.

Denn hier ist das „Volk“ — der verrufene, gemeine tschechische Pöbel, der bildungsunfähige Kleinbürger, dessen Anschauung über den animalischen Trieb der täglichen Selbsterhaltung nicht hinausreicht.

Dies ist in weiterem noch ausführlich zu behandeln.

Die Nowoje Wremja (die, in Parenthese bemerkt, der russischen Regierung sehr nahe steht, darum sind ihre Ausführungen bemerkenswert) setzt ihre Impertinenz in folgender Bemerkung fort: „Oesterreich vegetire zwar noch dank der

Kurzichtigkeit der russischen Staatsmänner, aber der Sturm der Ereignisse werde ihm früher oder später das Schicksal Polens bereiten.“

Wahr daran ist nur die Selbsterkenntnis von der „Kurzichtigkeit der russischen Staatsmänner.“

Und die Anspielung auf Polen gar hätte sich das russische Blatt, das wahrhaftig genug damit zu tun haben würde, die unauslöschliche Schmach Rußlands zu verschleiern, ersparen können.

Abgesehen von der Perfidie, das voller Lebenskraft strotzende Oesterreich mit dem, politischer Impotenz wegen, zu Grunde gegangenen Polen vergleichen zu wollen, wird man unwillkürlich daran erinnert, daß die „polnische Frage“ für Rußland bedrohlicher ist, als für Oesterreich.

Polen, das „Kongreß - Polen“, ist für Rußland immer noch ein Pfahl im Fleische, die Polen, (was man auch von ihnen denken mag) die edelsten, liebenswürdigsten und ritterlichsten unter den Slaven, hassen und verabscheuen das russische Regierungssystem und lassen sich von den Flöten-tönen des von Rußland intonierten Panslavismus nicht anlocken.

Der russische Auftakt gefällt ihnen nicht.

Oesterreich dagegen verstand es außerordentlich, die Polen Galiziens sich zu Freunden zu machen — Galizien fühlt sich als Bestandteil

Oesterreichs, ohne Rebellions- ja selbst ohne Sezessionsgelüste.

Und bezeichnend für diese Zusammengehörigkeit ist eine Aeüßerung des galizischen Landesministers v. Abrahamowicz, in der er es weit von sich weist, daß die Polen je an slavischen Exzessen gegen die habsburgische Monarchie teilnehmen könnten.

Auch die Intellektuellen unter den Südslaven, die seit je getreue Gefolgschaft der Dynastie bildeten und mit Gut und Blut für ihr „Oesterreichertum“ eintraten, haben mit den Ausschreitungen der Tschechen nichts gemein.

Der Tschechen, die sich mit den Serben solidarisch erklärt haben.

Tschechen und Serben — das ist die Signatur der Auflehnung gegen Oesterreich.

Gerade diese beiden — *par nobile fratrum* — stellen die niedrigste Artung des Slaventums dar.

Die höhere steht zu Oesterreich, weil sie unter den Fittigen des österreichischen Doppelaars besser geborgen ist, als unter dem Doppeladler des „heiligen“, unseligen Rußlands.

Sicherer und stetiger den Kulturzwecken nahe kommt und nicht in das Chaos der Unkultur versinkt.

In der Protestversammlung der Berliner Studentenschaft, die in der Philharmonie stattfand, fiel ein bedeutsames, weithallendes Echo weckendes Wort (Professor Lenz sprach es aus) — „Oesterreichs, Habsburg's Mission, in der Ostmark

ein Damm gegen das Slaventum zu sein, ist noch nicht erloschen.“

Ich möchte die Formel dahin erweitern — „Oesterreichs, des Deutschtums Vormacht, Mission ist es, das Slaventum mit deutschem Geist zu durchdringen, geistig nicht aufzulösen, sondern die der Kultur schädlichen Bestandteile des Urslaventums auszusondern und für die Weltkultur geeignet zu machen.“

Diese Mission ist Oesterreich bislang bei den besseren Bestandteilen der Südslaven in den Grenzen der Monarchie geglückt und wird auch weiter glücken.

Die „Austriazisierung“ (um dieses Neuwort anzuwenden) hat die kulturfähigen Elemente der Kroaten, Slovenen, Istrianer und Dalmatiner dem grossen Gefüge der Weltzivilisation eingereiht — ohne diese wären sie vereinsamt, ausgetrocknet, verdorrt.

So wirkt die „Austriazisierung“ in demselben Sinne, derselben Richtung, mit demselben Erfolge, wie die „Amerikanisierung“ der verschiedenen Rassen drüben jenseits des „grossen Teiches“.

Dort gibt es keine Slaven-, keine Italiener-, keine Iren-Frage mehr.

Unter diesem Gesichtswinkel, so glaube ich ist dieser schwierigen Frage am leichtesten und am rationellsten beizukommen.

„Amalgamierung“, soweit es möglich und „Autonomie“, soweit es rätlich ist.

Tschechen und Serben.

Bei den Exzessen in Prag schrieen die Tschechen recte die tschechischen Pöbelschichten des „goldenen Prag“: „Nieder mit Oesterreich, hoch Serbien.“

Dieser Schrei wird unvergänglich der Weltgeschichte im Gedächtnis bleiben. Der Ruf der Verbrüderung zwischen Unbildung hier und totaler Inferiorität dort.

Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so verdammt ernst wäre.

Der Kampf der Tschechen gegen die Deutschen in Böhmen ist nicht neueren Datums, er brannte schon im Mittelalter lichterloh. Und auch der „Hussitenkrieg“, obwohl er unter der Flagge einer vermeintlich religiösen Bewegung die tschechischen Scharen vereinte, war nichts anderes, als die wilde Aeüßerung eines nationalen Fanatismus, der sich gegen das Deutschtum, die „verdammten Deutschen“ richtete.

Den barbarischen Horden, die sich über die Grenzen wälzten und Schrecken und Furcht verbreiteten, war im tiefstem Grunde die Frage der

Kelch-Anwendung — ob einzeln oder für alle — sehr gleichgültig.

Die dogmatische Frage, die den Prager Professor Huß in den Tod getrieben, bewegte sie im Innern nicht mehr.

Sie war für sie ein Vorwand, gab ihrem Haß gegen die Deutschen neue Nahrung, Anlaß, daß sie brennen und sengen konnten.

Und der Name „Hussiten“ bekam in den Ländern, die von ihren Schwärmen überflutet und geängstigt wurden, denselben Schreckensklang, wie der Name „Hunnen“ oder „Tartaren“.

Ihr bezeichnendes Symbol war die Trommel, deren Fell aus der Haut ihres toten, unheimlichen Führers bestand.

Echt babarisch. Und so barbarisch, brutal, bildungslos war auch ihr ganzes Verhalten.

Religionssekten germanischer Herkunft haben für ihre Ueberzeugung gelitten, geblutet und nur in der Notwehr gekämpft und ihr Leben gelassen.

Die echt tschechische Sekte der „Hussiten“ war eine blutrünstige Horde geworden (nicht anders und nicht besser als die „goldene Horde“ der Tataren) die in die friedlichen Hürden der Nachbarn brach.

Hier haben wir den ganzen tschechischen Charakter, wie er leibt und lebt, nur von wilden Instinkten des Urmenschentums beseelt.

Und so zeigte er sich auch in den neuerlichen Exzessen in Prag, die nicht nur in den öster-

reichischen Zeitungen Widerhall fanden. In den europäischen, in denen der Kulturwelt, allüberall.

In Deutschland zumal eine Bewegung ins Leben riefen, die weit über die Bedeutung einer internen österreichischen Angelegenheit hinausreichte.

Sie wurde zum Alarmruf des ganzen Deutschland gegen das Panslaventum — zum Heroldsruf eines geistigen Völkerkrieges, dessen Folgen unermesslich sind.

Wenn nicht kluge Köpfe und starke Hände in Oesterreich einen Ausgleich finden.

Gewiß: peccatur intra muros et extra — überall wird gesündigt, übertrieben, in Leidenschaft unbesonnen gehandelt.

Auf Ausländer beispielsweise, die die Gewohnheiten der deutschen Studentenschaft nicht kennen, muß der sogenannte „Bummel“ der deutschen Studenten in Prag wie eine Provokation des tschechischen Pöbels wirken.

Man denkt im Auslande dabei unwillkürlich an das drastische Wort „Wurst wider Wurst“ — oder an das andere „Haust du meinen Juden, hau' ich deinen Juden.“

Aber, abseits von diesen winzig und kleinlich scheinenden Aeüßerlichkeiten hüben und drüben hat das Deutschtum ein vollgiltiges und wuchtiges Recht gegen die Uebergriffe des Tschechentums just in Prag energischen und augenfälligen Protest einzulegen.

Aus zweierlei Gründen:

- a) aus nationalen.
- b) aus rein ethischen.

Aus nationalen darum, weil Prag die erste deutsche Hochschule war, von deutschem Geiste durchtränkt, beseelt, getragen, mit deutschen Mitteln errichtet und erhalten.

Daß hier deutsche Studenten in diesem Sinne demonstrieren, kann man wohl begreiflich finden.

Sie demonstrieren im Sinne der deutschen Wissenschaft, die nicht nur für die Slaven, sondern für ganz Europa maßgebend geworden war und stetig weiter wirkt.

Maßgebend, bestimmend und Wege weisend.

Ohne Uebertreibung und Ueberhebung kann hier jeder Deutsche konstatieren, daß deutsche Wissenschaft den Wissenschaften anderer Völker den Pfad gezeigt hat.

Bei aller Anerkennung der fremdländischen Geistestätigkeit.

Die deutsche Wissenschaft allein war imstande, den Extrakt der Geistesarbeit der Kulturwelt zu ziehen und zu verarbeiten.

Das war ihre Aufgabe und diese Aufgabe hat sie vermöge des tiefgründigen germanischen Charakters gelöst.

Von dieser Lösung haben in erster Reihe die Slaven in Oesterreich Vorteil gezogen — Prag ward so die erste deutsche Hochschule.

Von hier aus zuckten Geistesstrahlen durch die Welt.

Die Prager Hochschule war die Bildnerin und Lehrerin aller anderen Hochschulen und Bildungsstätten der mittelalterlichen Welt.

Und darum gerade hat das Deutschtum ein Anrecht auf Prag und kann und darf daraus nicht weichen.

Anlässlich des sechzigjährigen Bestehens der Lesehalle der deutschen Studenten in Prag sind bekanntlich die Excesse des szechischen Pöbels begangen worden, die leider beinahe historische Bedeutung gewonnen wie jener drastische Akt, als die Unbequemem seinerzeit aus dem Prager Rathause flogen.

Eine Reminiscenz aus dem Jahre 1873, als die erste Jubelfeier der Lesehalle — das fünfundzwanzigjährige Jubiläum — weitgehendes Interesse weckte, mag hier Platz finden.

Zur Kennzeichnung der Stimmung, die damals schon die Deutschen in Böhmen gegen tschechische Aspiration beseelte und kennzeichnete.

Der Festausschuß hatte unter anderen hervorragenden Männern aus dem Reiche auch Fritz Reuter geladen und ihn zugleich um eine Gedichtprobe für das Festalbum gebeten.

Der erkrankte Dichter konnte der Einladung nicht folgen, übersandte aber für das Album einen

Spruch, vielleicht die letzten Verse, die er überhaupt gedichtet hat — sie lauteten:

„Kein Preis ohn' Fleiß,
Ohn' Kampf kein Sieg,
Kein Fried' ohn' Krieg.
Drum kämpfet wacker ihr deutschen Böhmen,
Kein Teufel soll den Sieg euch nehmen.“

Und in dem Brief an den Schriftführer der „Lesehalle“ sagt er: „Mit hoher Befriedigung, ja Bewunderung lese ich ab und an in den Zeitungen von dem wackeren und beharrlichen Kampf, den das Häuflein der Deutsch-Böhmen gegen die Angriffe und die Uebermacht eines wüsten Tschechentums führt, und bin der Meinung, daß Ihre Rede- und Lesehalle dabei auch nicht die Hände in den Schoß legt. — Ja, diese Polen, Tschechen, Rumänier und dergleichen Gelichter, deren ganzer Patriotismus in nationalen Röcken und Hosen besteht, sind wie die Schulbuben, die ihren Lehrern mit Undank lohnen und sie mit Koth bewerfen.“

Etwas scharf, aber deutlich und jedem Deutschen aus der Seele geschrieben und gesprochen.

Jedem historisch geschulten zumal, denn das muß immer und immer wieder betont werden, daß die Slaven in Oesterreich, im Norden und Süden, ihre Kultur oder sagen wir deutlicher, ihre Fähigkeit, sich an kulturellen Geistesarbeiten zu beteiligen, den Deutschen und nur den Deutschen zu danken haben.



Den Deutsch-Oesterreichern.

Diese erst haben sie, um den drastischen aber verständlichen Ausdruck zu gebrauchen, „zu Menschen gemacht“.

In der slavischen „Reinkultur“ sind die Söhne Tschechiens und Serbiens — das weiß jeder, der mit ihnen in Berührung kam und mit ihnen zu tun hatte — Halb-Barbaren, die keinen höheren Eindruck hinterlassen, als den etwa Botokuden und Hottentotten machen.

Schon der Gebrauch der deutschen Sprache erhöht sie.

Im Sinne Reuters sei hier den Betrachtungen über den Kampf der Deutsch-Böhmen gegen die Tschechen auch ein Poem eines deutsch-österreichischen Dichters angeführt, das demselben Kampfgedanken seinen Ursprung dankt.

Es lautet:

„Ob wir im welschen Gau zu fernst,
Ob hoch in Böhmen hausen,
Ob Siebenbürgens Eichen ernst
Um unsre Söhne brausen,
Uns einet Sitte, Ehr' und Zucht
Die Sprache hold und süße
Und mahrend trägt durch Tal und Bucht
Die Donau Schwarzwalds Grüße.
So laßt uns halten fürderhin
An deutscher Sprach' und Treue,
Dem deutschen Stamme, deutschem Sinn
Gelobt euch an aufs neue.

Der Osten kam in unsre Rut,
Danach wir uns auch schreiben,
Doch deutsch sind wir in Mark und Blut
Und wollen Deutsche bleiben.“

Und nun kommt die ethische Forderung, die das Deutschtum an das Tschechentum zu stellen hat.

In Anknüpfung an das Wort Reuter's, daß die Schulbuben den Schullehrer, den Lehrmeister verhöhnern, muß man an dies Thema herangehen.

Führwahr! Undankbarkeit zeigt das tschechische Volk, Undankbarkeit in der höchsten Potenz, wenn es sich der Dienste nicht mehr erinnert, die das Deutschtum ihm literarisch und historisch geleistet hat.

Deutsche Dichter und Denker haben die Geschichte der Tschechen sozusagen entdeckt und glorifiziert.

Ueber Gebühr vielleicht.

Libussa, die Verherrlichung böhmischen Geistes, böhmischer Frauentugend und Frauenstärke, Symbol des Böhmentums an sich, entstammt deutschem Hirn, deutscher Feder.

Deutsche Dichter, in der achtundvierziger Revolutionsperiode besonders, haben böhmische Nationalhelden im Liede gefeiert — selbst Ziska, ihr Nationalheros, wurde durch deutschen Sang erst populär.

Die böhmische Nationalgeschichte in ihrer Gesamtheit und dort, wo sie sympathisch ist und Achtung und Begeisterung weckt, ist deutschen Ursprungs, von der Objektivität deutschen Geistes getragen und belebt.

Und der Dank vom Tschechentum, repräsentiert durch den gemeinsten Pöbel, den Europa erzeugt hat, dem Prager Straßenpöbel, ist der Haß gegen das Deutschtum, gegen deutsches Wesen, der infernalische Haß gegen deutschen Geist.

Der Prager Straßenpöbel schreit und brüllt: „Nieder mit den Deutschen — nieder mit Oesterreich — hoch Serbien!“ —

Hoch Serbien! Das ist charakteristisch. Und bezeichnet den Tiefstand der tschechischen Politik.

Dumm und lächerlich zugleich.

Betrachten wir einmal unter dem Gesichtswinkel ernster historischer Forschung die „Befreiung Serbiens“ vom türkischen Joch und die ganze serbische Geschichte. Bis zur Ermordung des Königspaares Alexander-Draga.

Es ist verflucht wenig heroisches dabei.

Jahrhunderte lang hat sich „Groß-Serbien“ unter das türkische Joch gebeugt, ohne nur einen Versuch zu machen, sich von dieser infamen Erniedrigung frei zu machen, nachdem es in vielen Schlachten und Treffen so schmäählich aufs Haupt geschlagen worden, wie Rußland im Kriege mit Japan.

Die gleiche Note, der gleiche Typ. — Keine Spur von Heldentum, von Tatkraft, von Zähigkeit. Mit Leichtigkeit konnten die Türken und Tartaren das Südslaventum überwinden.

Da widerstanden die Magyaren — das muß die historische Gerechtigkeit ihnen zugestehen — denn

doch anders, als die türkische Gefahr ihnen bedrohlich wurde und an die Pforten ihres Landes mit eiserner Faust pochte.

Solche Helden wie die Deutschen, Magyaren und auch Polen im Kampfe gegen die Türken (als diese in ihrer Machtfülle sich betätigen konnten) haben die Südslaven nie erzeugt.

Sonst wären sie nicht so schmachlich unterlegen.

Und so schmachvoll sie unterlagen, wie eine dumpfe, schwer bewegliche Masse — so schmachvoll, gedemütigt, erniedrigt blieben sie unter der türkischen Oberherrlichkeit.

Die Slaven wurden in der Tat zu Sklaven und leisteten dem türkischen Großsultan Schergen- und Lakaiendienste.

Aus der Volksschaft der Südslaven, der Albanesen e tutti quanti rekrutierte sich die Leibgarde der Janitscharen, die sich noch türkischer gebärdete, als der türkische Großherr selber.

Volkstum, Religion, Sitte und Art, alles gaben sie daran, um einem inferioren Staatswesen zu dienen — dem Türkentum den Rocksäum zu küssen — ganz nach slavischer Art.

Wo blieb da das slavische Stolzgefühl — das Selbstbewußtsein, das jetzt so trutzig das Haupt erhebt? —

Der Adel Bosniens sogar trat zum Islam über, um sich dem Türkentum gefällig und gefügig zu zeigen.

Die österreichische Staatskunst hat dieses Opfer an Intellekt wieder gut gemacht, indem die bosnischen „Begn“ in ihrer Nobilitierung bestätigt wurden. Sie gehören der österreichischen „gentry“ an und die Zeit ist nicht fern, in der dieser bosnische Kleinadel wieder der Religion ihrer Vorfahren zugeführt wird.

Es ist unmöglich anzunehmen, daß bei einem arischen Volksstamm der Islam, der durchaus und nur auf den Orient zugeschnitten ist, tief Wurzeln fassen konnte.

Er ist aus Nützlichkeitsgründen angenommen worden und wird aus Nützlichkeitsgründen verschwinden.

Und so muß immer wieder die Frage wiederholt werden: Wo blieb das slavische Nationalbewußtsein, als die Bosniaken sich dem Türkentum unter Aufopferung der Religion ihrer Väter unterwarfen und Volkstum und Christentum aufgaben?

Ja, um weiteres zu fragen: Glauben denn die Serben allen Ernstes, daß ihre Erhebung unter den Schweinezüchterfamilien Obrenowitsch und Karageorgewitsch siegreich geblieben wäre, wenn Europa nicht das Türkentum kulturell überwunden und klein gekriegt hätte?

Wenn — um aufs spezielle zu kommen — Oesterreich nicht die Rückendeckung gebildet hätte?

Von den Obrenowitsch und Karageorgewitsch gilt gleicherweise das Wort des Dichters;

„einer dieser Lumpenhunde
wird vom andern abgetan“.

Kein sympathischer Zug im Leben dieser beiden „Herrscherfamilien“, kein sympathischer Zug im Leben des serbischen Volkes, seitdem es selbständig geworden.

Verrat und Gemeinheit, Mord und Modergeruch unwittern den Konak in Belgrad.

Und als sie zum ersten Male als unabhängiges Volk sich im Felde zur Wehr setzten, wurden sie von den Bulgaren, dem ungleich tüchtigerem Volke, das auf eine ruhmreichere Vergangenheit zurückblicken kann, als die großsprecherischen Serben, und das von einem tapfern deutschen Prinzen geführt war, so nachhaltig aufs Haupt geschlagen, daß ihre Niederlage nicht nur ein Ungemach, sondern eine Blamage wurde.

Jetzt wagt es der „Kronprinz“ der durch Mord und Niedertracht auf den Thron gelangten Dynastie zum Krieg gegen Oesterreich aufzuhetzen.

Die Lächerlichkeit muß ihn töten und hat ihn schon getötet. — Nur die Tschechen empfinden diese Lächerlichkeit nicht und rufen „HochSerbien“. —

Habeant sibi.

Serbien und Tchechien, eines soviel wert wie das andere.

Nunquam retrorsum.

Niemals zurück!

Unaufhaltsam fließt der Strom der Weltgeschichte — nichts kann ihn zurückfluten lassen.

Nunquam retrorsum — niemals zurück, heißt es auch von Oesterreichs Kulturmission, die sich jetzt auf die politische Gestaltung der Balkan - Halbinsel zu erstrecken beginnt.

Trotz des Tschechentums und Serbentums, das sich wild gebärdet.

Die Mission des deutschen „Ostreiches“ ist nicht aufzuhalten — die Weltzivilisation verlangt ihre Betätigung. Und Durchführung bis zur Vollendung, bis zum äußersten.

Es ist unschwer, das Horoskop zu stellen.

Treiben Serbien und Montenegro die Sache ad absurdum, d. h. zum Kriege (was bei der jedes logischen Denkens baren Natur der Serben und Montenegriner nicht ausgeschlossen ist), dann wird Oesterreich mit dem Rechte des Siegers, das bislang in Europa immer noch anerkannt wurde, Serbien

einfach „einsacken“, will sagen dem österreichisch-ungarischen Reiche einverleiben.

Kein Finger würde sich in Europa gegen eine solche Wendung der Dinge rühren.

Nicht zur Tat, meine ich.

„Gedanken sind zollfrei“ — wie ein altes Wort lautet.

Und Erörterungen in der Presse erst recht, sie sind billig wie Brombeeren

In Rußland und England allerdings würden sich papierene Protestkundgebungen bemerkbar machen.

Aber Rußland ist heute in der Weltpolitik so „plattgedrückt“, wie kaum zuvor, alles Prestiges beraubt, von allen Verständigen angezweifelt. —

England, dessen Furchtpolitik ich in einer meiner letzten Schriften „Weltpolitik“ beleuchtete, hat sich ebenfalls um die ernsthafte Wertschätzung gebracht.

Ein ewiges Intriguieren, Ränkespinnen, durch kleine geistige Mittelchen und große Geldmittel unterstützt, (so war die englische Politik seit je geartet,) ein unausgesetztes Schachern und Handeln und das, was man im Englischen „cant“ nennt.

Politische Heuchelei, wie die religiöse.

Kokettieren mit Freiheitsbegriffen der Völker, während man im eigenen Hause die Rechte anderer Nationalitäten schmälert, verletzt, niedertritt.

England kann Oesterreich nichts, gar nichts, wenn es sich um Ernstfälle handelt, das heißt wenn „Mars die Stunde regiert“.

Die „Invasions-Gefahr“, die die Träume Englands ängstigt (zum Ergötzen der Kulturwelt), kann das Britenvolk dem österreichischen Staatswesen nicht bereiten.

Trotz des Wortgetöses, das von dem Insellande der „vereinigten Königreich“ zu uns herübertönt.

Als Preußen im Jahre 1866 das Königreich Hannover einsteckte, hat sich keine Hand in Europa zum Schutze Hannovers erhoben.

Und Hannover, das Stammland der heutigen englischen Dynastie hatte denn doch noch eine andere kulturelle Bedeutung, als Serbien.

Serbien, das blutgetränkte, stetes Aergernis erregende, ist Europa „Hekuba“, um die man nicht weint —

Was ist uns Hekuba?

Oesterreich kann in seiner politischen Mission auf der Balkan-Halbinsel durch nichts mehr aufgehoben werden. Mit Naturnotwendigkeit vollzieht sich seine ethnologische Aufgabe.

Die Ehe zwischen Deutschtum und Slaventum, wie sie sich uns im österreichischen Staatswesen kund gibt und in der das deutsche Element das maskuline, das slavische das feminine darstellt, ist nicht frei von Differenzen.

Aber dazu berufen, ersprißliches und förderungswertes zu erzeugen.

Allerdings muß, wie die Mahnung in Lessings „Nathan der Weise“ lautet, „der Knorren den Knubben hübsch vertragen.“

„Er muß dein Herr sein,“ heißt es vom maskulinum in der Ehe. Aber, aber et modus in rebus.

Und in der Verletzung dieses Wahrwortes haben die „Alldeutschen“ in Oesterreich ebenso gesündigt, wie die Panslavisten.

Wenn sie bei jeder Gelegenheit (meistens unpassenden) die „Wacht am Rhein“ singen, dann verletzen sie das österreichische Staatsbewußtsein ebenso, wie die Tschechen mit ihrem „Hoch Serbien“.

Sie sollten doch bedenken, daß sie als Deutsche in Oesterreich die großen Aufgaben des deutschen Oesterreichs nicht stören dürfen, denn die Lösung dieser Aufgaben bedeutet die Kultivierung der Balkan-Halbinsel.

Ein starker Geist, eine kräftige Hand sind in der neuen österreichischen Politik merkbar.

Vom Thronfolger Franz Ferdinand kommt die neue Kräftigung her, eine Kräftigung, über die ein interessantes Wort aus höchsten Kreisen kursiert.

Es lautet:

„Oesterreich war bislang als quantité négligeable angesehen worden. Gut, daß man sich jetzt über Oesterreich ärgert.“

Aergert und beneidet.

Das ist der höchste Triumph in der Politik. —

Ein intimer Kenner der regierenden Kreise Oesterreichs schildert den Thronfolger Franz Ferdinand in treffenden Charakterzügen.

Einiges möge hier folgen, weil es zum Thema gehört.

Viele Jahre lang hat der Erzherzog der Entwicklung der Dinge als stiller Zuschauer zugehört. Keine kleine Aufgabe für einen Mann, in dessen Wesen ein kraftvoller Schaffensdrang den Grundzug bildet.

Zuerst wurden dem Erzherzog nur unwesentliche Angelegenheiten zur Erledigung gegeben; Personalfragen, von mehr oder minder wichtiger Bedeutung.

Der Kaiser pflegte solche Gegenstände, die er der Entscheidung des Erzherzogs überließ, in dem ihm täglich vorgelegten Aktenverzeichnis durch die mit Bleistift an den Rand geschriebenen Buchstaben "Eh" — „Erzherzog“ — zu bezeichnen. Franz Ferdinand erledigte derlei Angelegenheiten stets mit der größten Gewissenhaftigkeit und ohne jeden Einwand. Aber es ist ja menschlich nur zu begreiflich, daß diese sehr untergeordnete Tätigkeit, die über jene eines Bezirkshauptmannes nicht weit hinausragt, ihn nicht befriedigte. Er, der Erbe des Reiches, sah sich ferngehalten von jeder Einflußnahme auf die Geschicke des Reiches und das in einer Zeit, die gleich sehr nach einem klugen Kopf und einer starken Seele verlangte. Damals — es war eben der Kampf mit der ungarischen Unabhängigkeitspartei entbrannt — ließ der Erzherzog mißmutig die Aeußerung fallen: „Eine

Krone ist wie ein Fideikommiß. Niemand, auch nicht ihr augenblicklicher Träger, hat das Recht, ihren Glanz zu schmälern.“ Dieses Wort wurde natürlich alsbald dem Kaiser mit allerlei gehässigen Randverzierungen hinterbracht, und es entstand jene mit tausend Kommentaren gespickte Mißstimmung zwischen dem Kaiser und dem Thronfolger, über die in Oesterreich so viel gesprochen, im Ausland so manches geschrieben wurde.

Aber der Kaiser ist kein großer Hasser. Allmählich wendete er dem Erzherzog wieder sein Vertrauen zu, wie sehr man auch in Hofkreisen gegen den „kommenden Mann“ intriguierte. Und der Kaiser, der seit sechzig Jahren mit den klügsten Köpfen seines Reiches verkehrt hatte, also ein Urteil über Wert und Unwert seiner Räte besitzt, erkannte sehr bald, daß er kaum einen besseren und gewissenhafteren Mitarbeiter finden konnte, als eben den Erzherzog-Thronfolger.

Erzherzog Franz Ferdinand ist ein überaus klarer Geist, der gewohnt ist, selbständig zu denken und zu urteilen. Ihm wird gewiß niemals eine Hofkamarilla, sie mag geschaffen sein wie immer, ein X für ein U vormachen können. Aus dieser Selbständigkeit des Denkens entspringt eine andere, für den künftigen Regenten eines großen Reiches sehr wertvolle Gabe, die nämlich, für jeden Platz den richtigen Mann zu finden. Der Erzherzog beobachtet in aller Stille die Tätigkeit aller bedeuten-

deren Persönlichkeiten. Er weiß, was sie geleistet haben und schließt daraus auf das, was sie noch zu leisten fähig sind. So kommt es, daß er immer „für jedes Amt einen Kandidaten in der Tasche hat“, wie man bei Hofe hämisch sagt. Irgendwelche andere als rein sachliche Gründe kommen bei seinen Versetzungsvorschlägen niemals in Betracht. Kennzeichnend ist es, daß keines der hohen Aemter, die in den letzten Jahren nach seinen Vorschlägen besetzt wurden, in die Hände eines Hochtory fiel: weder Baron Beck, der vor kurzem zurückgetretene Ministerpräsident, noch der Generalstabschef Conrad von Hötzendorf, noch der Minister des Aeußeren Baron Lexa von Aehrenthal gehören dem Hochadel an.

Seine Selbständigkeit in der Beurteilung aller Verhältnisse wird den Erzherzog auch immer davor behüten, in das Schlepptau einer einzelnen Partei zu geraten.

Auch trotz enger Beziehungen zur klerikalen Partei ist der Erzherzog durchaus kein Klerikaler. Es ist nur die Ungeschicklichkeit und Zerfahrenheit der bürgerlichen Parteien, die den Erzherzog nötigt, sich auf die Christlichsozialen zu stützen, oder vielmehr: sich ihrer als Werkzeug für seine Pläne zu bedienen. Hätten wir bürgerliche Parteien, die über den nationalen Kleinkram weg in die Zukunft hinaussehen, so würde der Erzherzog keinen Augenblick zögern, sich ihnen zu nähern. Denn in der

Politik hat er sich nur ein Ziel gesteckt, und jeder, der ihm hilft, ist ihm willkommen. Dieses Ziel ist: Erhaltung der Großmachtstellung des Reiches.

In der Armee war Franz Ferdinand lange Zeit hindurch nur wenig beliebt. Man fürchtete in ihm den strengen rücksichtslosen Kritiker. Aber da begann der Erzherzog eines Tages unter der alterbgeessenen Generalität aufzuräumen. Fast mit jeder Nummer des Militärverordnungsblattes verschwand eine der Hofschranzen in Generalsuniform vom Schauplatz und die „Bettenmagazinsgenerale“ wurden immer mehr durch tüchtige Offiziere verdrängt. Es ist bekannt, daß der Erzherzog die Armee führen würde, wenn das Reich, wie es vor kurzem fast schien, in einen Krieg verwickelt werden sollte. Da ist es nun kennzeichnend, daß trotz aller Eifersüchteleien unter der hohen Generalität der Erzherzog in der ganzen Armee als der berufenste Führer bezeichnet wird. Im ganzen Generalstab ist kaum ein Offizier, der nicht — wenn auch manchmal widerstrebend — bestätigte, daß Erzherzog Franz Ferdinand alle Eigenschaften eines modernen Heerführers besitzt, vor allem Kaltblütigkeit, Umsicht und rasche Entschlußfähigkeit.

Das ist der richtige Mann, der von der Vor-
sehung dazu berufen ist, an die Spitze Oesterreichs zu treten. Des Reiches, das die Mission hat, im Osten Europas Kulturträger zu sein.



Druck von R. Boll, Berlin NW., Georgenstr. 23.

Von demselben Verfasser erschienen ferner und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Politische Schriften.

- I. Des Deutschen Reiches Ausbau (1874).
- II. Das Schwinden d. Deutschtums in Oesterreich (1882).
- III. Kronprinz Rudolf und das monarchische Prinzip in Oesterreich-Ungarn (1889).
- IV. Das Gottesgnadentum in der Monarchie (1889).
- V. Oesterreichs Mission im Orient (1892).
- VI. Die neue Gottesgeißel (1893).
- VII. Markgraf werde hart (1894).
- VIII. Die Vereinigten Staaten von Europa (1899)
- IX. Bulgarien (1900).
- X. Was lehrt uns der Krieg der englischen Söldner gegen die freien Buren (1900).
- XI. Die Weltpolitik Kaiser Wilhelms II. (1901).
- XII. Kaiserin Friedrich u. d. deutsche Kunstgewerbe (1901).
- XIII. Abessinien (1901).
- XIV. Prinz Heinrich in Amerika (1902).
- XV. Was wird aus unseren Kolonien (1903).
- XVI. Bleiben d. Königsmörder in Belgrad unbestraft (1903).
- XVII. Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht (1903).
- XVIII. Die Macht der katholischen Kirche (1904).
- XIX. Die finische Frage in völker- und staatsrechtlicher Beleuchtung (1904).
- XX. Rußland als Vormacht gegen d. Mongolentum (1904).
- XXI. Ungarn am Scheidewege (1905)
- XXII. Japan, die neue Weltmacht (1905).
- XXIII. Die Bedeutung Zentral-Afrikas (1905).
- XXIV. Steht Rußland wirklich vor d. Staatsbankerott? (1905)
- XXV. Kaiser Franz Josef von Oesterreich (1906).
- XXVI. Die Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika (1906).
- XXVII. Albion quo vadis (1907).
- XXVIII. Asien erwacht! (1907).
- XXIX. Deutschlands Auslandspolitik (1907).
- XXX. Ofir — nicht am Zambesi (1907).
- XXXI. Erzherzog Franz Ferd. von Oesterreich-Este (1908).
- XXXII. Kaiser Menelik und die Großmächte (1908).
- XXXIII. Die Koburger (1908)
- XXXIV. Weltpolitik (1908).
- XXXV. Was Nun? (1908).



Nie pożyczaj się do domu

BIBLIOTEKA

Uniwersytecka

Gdańsk

508600

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
GDAŃSK

PHUM